

*Zusammenfassung:* Eine Möglichkeit, den Begriff der Metaphysik zu bestimmen, besteht darin, ihn vom Begriff der *Ontologie* abzugrenzen, wie er in der analytischen Philosophie seit Quine geläufig ist. Demnach geht es in der, oder in einer, Ontologie um die folgende Frage: „Was gibt es?“. Die Ontologie einer Person oder Personengruppe (z.B. Sprachgemeinschaft) besteht demzufolge aus den Objekten oder Gegenständen, auf die sie sich festlegen bzw. auf die sie festgelegt sind, wenn sie Ausdrücke wie „einige“ oder „alle“ verwenden. Demgegenüber bezeichnet *Metaphysik* die Lehre von der *Art und Weise*, wie das, was es ontologisch gesehen gibt, existiert – um die Kategorie, zu der es gehört, sein allgemeines Wesen: Handelt es sich um etwas, das es nur von Gnaden einer *anderen* Art von Gegenständen gibt, oder vielmehr um etwas Basales, ganz Elementares – eine „Substanz“? Viele neuere Vertreter der sog. analytischen (Meta-)Metaphysik setzen voraus, daß ontologische Thesen, die in philosophischem Tonfall aufgestellt werden, etwas Substanzielles – und nicht bloß Triviales oder einer Sprache „Internes“ (Carnap) – aussagen, und daß es elementare Gegenstände oder Eigenschaften geben muß, wenn einige dieser Thesen zutreffen, die als „Referenzmagneten“ (Lewis) fungieren und die betreffenden Thesen „wahr machen“. Diese elementaren Wahrmacher bzw. die entsprechenden Thesen sollen die Natur gleichsam an ihren Gelenkstellen zerlegen (*carve out nature at its joints*) und alle anderen Gegenstände bzw. wahren Existenzaussagen ontologisch fundieren (Stichwort: *grounding*).

Aus Sicht der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls ist diese naturalistische (meta-)metaphysische Sichtweise, deren Grundidee (teils unter Berufung auf Husserl) auch von dem kürzlich verstorbenen analytische Philosophen Hilary Putnam kritisiert wurde, naiv. Husserl unterscheidet (unter dem Titel „Substrat“) ebenfalls zwischen ontologisch basaleren und anderen Gegenständen, aber seine Konzeption der ontologischen Fundierung ist eingebettet in eine erkenntnistheoretische Analyse der „Konstitution“ empirischer Wirklichkeit, die auf eine philosophische Meta-Rechtfertigung alltäglicher sowohl als auch naturalistischer Geltungsansprüche hinausläuft. Im Vortrag wird diese Analyse näher erläutert, kritisch auf Husserls „Beweis für den transzendentalen Idealismus“ bezogen, mit einigen Aspekten von Putnams „internem“ oder „pragmatischem Realismus“ verglichen und schließlich (mit Blick auf sogenannte natürliche Eigenschaften und das Projekt der Naturalisierung des Geistes) als Alternative zum dogmatischen Naturalismus der erwähnten Vertreter der neueren analytischen (Meta-)Metaphysik propagiert.